

nur in der Ferne rauschen die Staubbäche, welche ringsum von den Höhen der Eiswelt herabflattern, denn über den grünen und braunen Streifenläufern bauer die majestätischen Massen der Gletscher auf. Man hat die erhabene Kette der hohen Tauern vor sich, welche in erhabener, furchtbarer Großartigkeit den Thalfelsen des Naphfeldes amphitheatralisch umziehen. Doch auch droben auf den Höhen waldet die Vernichtung, zernagt die Bergspitzen und Felsköpfe, wirft Geröllströme in breiten Schluchten herab, und sprengt mit Gletschermassen wie mit Sturmwinden die Felswände. Im Rohr (Felsenamphitheater) steigt hier der Gletscher wieder, bis er eine hohe, festschneidende Felswand erreicht, über welche der Gletscher volternd und prasselnd in Eisströmen herabstürzt in wildem Bogenfalle, gefolgt von braunen, bidegetrißnen Fluten des Gletscherbaches, dort zeigt der dreifach abgestufte Schlapperebengletscher seine bläulich schillernden Eiswände, aus denen ein schwarzer Fels aufragt, während zwei Bäche der Eisdecke entschlüpfen und in mehreren Fällen über die Stufen der Wand in ein tieferes Rohr fließen. Viele Eismassen begrenzen die hochaufstrebenden Wände des Scharecks, des Edelreines am Nordende der Tauern.

Fort wo die blaugrünen Eismassen der Schlapperebene herabhängen, fanden vor Felsen hochräumige Firschen eine sonnigen Matten, führten in das Innere des goldreichen Berges tiefe Schächte, zu denen die helle Nebelstraße leitete. Da bewanderten lange harte Winter die Schneemassen in einen Gletscher und legten die Bergflüsse der Krappen. In ihrer Noth waren sie das Noth, in welcher Reihenfolge sie einander aufzusehen wollten. Der Letzte der Ausgetroffenen trock in der Angst durch den Schot und rettete sich über den Schnee, während die andern umkamen. Als im Sommer 1785 die großer Hitze der Gletscher zurückging, fand man Lebersteine der Vergahnde und Geräthschaften, erzählt die Sage.

Landwirthschaft.

Die ersten Anfänge der Rübenzucker-Industrie.

Von Dr. G. Baumert.

(Fortsetzung und Schluß.)

Das Aufblühen der Rübenzuckerindustrie in Frankreich gegen Ende der achtziger Jahre veranlaßte deutsche Techniker, die im Nachbarlande gemachten Erfahrungen und Verbesserungen an Ort und Stelle zu studiren und in der Heimath einzuführen, wo inzwischen in Folge der niedrigen Getreidepreise eine Entwerthung des Grund- und Bodens stattgefunden hatte und die Landwirthe alles Ernstes an Eröffnung neuer Erwerbsquellen denken ließen.

Mein man machte sich die französischen Einrichtungen zu wenig zu nütze, schaute sich, kostspielige Anlagen herzustellen und erzielte in Folge dessen keine günstigen Resultate. Meist beschränkte man sich darauf, nur Syrup zu produciren, der dann in Raffinerien weiter verarbeitet wurde.

So stiftete die Rübenzuckerfabrikation in Deutschland ein kümmerliches Dasein, als um das Jahr 1836 ein als Geheimniß verlaufenes Verfahren, aus Rüben 10—12 Procent Zucker zu gewinnen, diesen Industriezweig zu einem neuen Scheinleben erweckte und die in der Gegend von Magdeburg sowie in Anhalt eine große Anzahl von Fabriken entstehen ließ. Die Verbesserungen des erwdähnten geheimen Verfahrens erfüllten sich indessen nicht; es mußte wieder aufgegeben werden und viele Fabriken, die es acceptirt hatten, gingen wieder zu Grunde.

Nur wenige Fabriken, besonders die in der Provinz Sachsen gelegenen, erhielten sich, indem sie die gemachten Erfahrungen mit Beharrlichkeit verwertheten und besonders darauf ausgingen, möglichst zuderreiche, aber salzarme Rüben zu erzielen, wozu der Boden in der genannten Gegend günstig war. Man setzte sich in den Besitz zwar theurer, aber zweckmäßiger Apparate, und entschloß sich endlich dazu, die Zuckersäfte nicht über freiem Feuer, sondern durch Dampf zu concentriren; eine Operation, die in Frankreich längst im Gebrauch war. Auch sparte man nicht mehr die Knochenstoffe zur Reinigung der Zuckersäfte, da man inzwischen eine Methode kennen gelernt hatte, die gebrauchte Rohle „wieder zu beleben.“

Hatte es früher an durchgebildeten Fachmännern für Leitung der Zuckersabriken gänzlich gefehlt, so wurde jetzt diesem Mangel mehr und mehr abgeholfen, indem sich intelligente Leute die Erlernung des Betriebes zur Aufgabe stellten.

Die Zuderindustrie blühte nun mehr und mehr auf, nicht allein in Sachsen und Anhalt, sondern auch in Schlesien und Braunschweig, nachdem letzteres dem Kollverein beigetreten war. Auch in Oesterreich und Rußland nahm die Rübenzuckerfabrikation immer größere Dimensionen an und hat sich nach und nach über Holland, Schweden, Italien, England bis Nordamerika ausgebreitet.

Mit der immer steigenden Rübenzuckerproduction nahm die Einfuhr von Colonialzucker und damit der Einfuhrzoll stetig und verhältnißmäßig ab, so daß der Winderertrag des Bolles durch eine Rübensteuer gedeckt werden mußte. Diefelbe betrug

1840	pro Centner Rüden 4 Pf.
1841	" " 6
1844	" " 18
1850	" " 30
1853	" " 60
1859	" " 75
1869	" " 80

Staatliche Ermittlungen zeigen, daß die angelsächsische Klasse, d. h. Großbritannien, seine Colonien und die Vereinigten Staaten den meisten Zucker verbraucht, nämlich 1867 circa 41 Tausend pro Kopf.

Dann folgt die lateinische Klasse (Frankreich, Italien, Spanien, Belgien, Portugal, Schweiz) mit ca. 12 Tsd. pro Kopf. Daran schließt sich Deutschland, Oesterreich, Holland, Dänemark mit 7 Tsd. pro Kopf und endlich Rußland, Türkei und Griechenland mit 3 Tsd. pro Kopf.

Im Jahre 1870—71 betrug die Gesamtproduction an Rohzucker auf der Erde circa 36 1/2 Millionen Centner, wovon 1/4, also etwa 18.8 Millionen Centner, auf die Rübenzuckerindustrie kommen.

Mannichfaltiges.

Pflanzet Erdbeeren!

Es naht die Zeit, an die Erdeverpflanzung zu denken, und man esse daher, wenn man im künftigen Jahre eine Ernte haben will, diese Zeit nicht zu versäumen und jetzt eine solche Pflanzung anzulegen. Der Herbst ist dem Frühjahr immer vorzuziehen, da man von starken Sehlungen schon im nächsten Sommer eine Ernte erwarten darf, die freilich im zweitächtigen Jahre viel reichlicher ausfallen wird. Aber sehr große und schwere Beeren erlangen will, darf nach dem Verblühen an jedem Stengel nur eine einzige Frucht lassen und alle anderen mit der Schere oder dem Messer entfernen; am besten ist es dann, die Stengel an ein Stäbchen zu binden, denn solche einseitige Beeren erhalten eine bedeutende Größe und Schwere, auch können sie dann durch heftige Regengüsse nicht beschmutzt werden. Wer Erdbeeren in Töpfen treiben will, nehme stark bewurzelte Verkäufer und setze sie in größerer Töpfe. Am Zinnbar werden sie dann in Ermangelung eines Zerkelstens vor das Fenster gestellt und mäßig warm gehalten. Bald fangen sie zu treiben und zu blühen an, und hat man meistens im Mai schon große und schöne Früchte vor dem Fenster, was gewiß Jedermanns Freude sein wird. Manche Sorten, wie die de Vicencie, Kaiser Franz Josef, Empress Eugenie, Durand, Kistna, Carolina spurba u. s. f. w. erzeihen bei einigermaßen guter Culture die Größe eines Hühnerreies, während wieder andere, wie die Gloria de Saint Denis Laval, Double petuolle &c. so lange ihre herrlichen Früchte bringen, bis der Schnee sie verdeckt. Ein gut gehaltenes Erdbeer-Sortiment sollte in keinem Garten fehlen. In meiner Baumzucht zu Schmalhof, Post Wilsdorf in Niederbairern, habe ich ein schönes und großes Sortiment der empfehlenswerthen Erdbeeren angelegt, die besonders rein in leuchtenden Beeren gepflügt werden. 10 herrliche Sorten à 2—3 Pflanzen erlaube ich für 2 M., 10 der großfruchtigsten Sorten für 3 M.; 25 Sorten für 4 M. und 100 Stück Erdbeeren in extra schöner Mischung in starken, gut bewurzelten Pflanzen kosten nur 5 M. Ich garantire für die Echtheit der Sorten und empfehle dieselben der geeigneten Wohn-Verpackung in leichten Kistchen mit feuchtem Moos unter Verhütung für gesunde Ankunft der Pflanzen. Seder Sendung liegt eine Cultur-Anweisung bei. Albert Fürst.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Weiblatt zur Saale-Zeitung.

(Der Vote für das Saaltthal.)

No. 28.

Halle a. d. S. 14. August.

1881.

Inhalt. In Memoriam. Heinrich Simon. — Das Wildbad Galkin. 1. Der Weg nach dem Wildbade. 2. Das Wildbad. 3. Hinterleben und das Wildbad. (Fortf. und Schluß.) — Mannichfaltiges.

In Memoriam.

CCXLV. 14. August.

Heinrich Simon, geboren den 26. Oct. 1805 in Breslau, gestorben am 14. Aug. 1860.

Wo find sie geliebten, die ersten Parlamentarier Deutschlands, ein Juffin und Welter, ein Sagen und Auerwald? Sie waren gleich Verden, die einen neuen Tag für Deutschland verkündeten. Sie sind alle heimgangen, die für ein einiges Deutschland getreht und gereth haben aus vollem überzeugungstreuen Herzen. Keiner der Geringsten unter den alten Parlamentariern uneres engeren Vaterlandes war Heinrich Simon, ein Mann der Tüden, der vielfach angegriffen worden ist von allen Seiten, dem aber seine politische Feinde Ehrenhaftigkeit und Liebe zum Vaterlande zugestehen mußten.

August Heinrich Simon ist am 26. Oct. 1805 von jüdischen Eltern in Breslau geboren, war jedoch schon im Jünglingsalter zum Christentum übergetreten und studirte in den Jahren 1824 bis 1827 die Rechte. Von Natur heiteren und lebhaften Geistes, erhielt sein Gemüth schon frühzeitig in Folge eines Duells, in welchem er seinen Gegner tödtete, eine ernste, in sich gelehrte Richtung. Nachdem er 1834 in den preussischen Staatsdienst getreten, arbeitete er bei verschiedenen Gerichtsbehörden bis er Rath beim dreslauer Stadgericht wurde. Sein ganzes Leben hindurch ist er auch schriftstellerisch thätig gewesen, so gab er gemeinschaftlich mit v. Knecht eine systematische Quellendarstellung der Gesetzgebung über das öffentliche Recht des preussischen Staates heraus und ebenfalls gemeinschaftlich mit Hinckius veröffentlichte er in amtlichem Auftrage das Sammelwerk „Entscheidungen des königlichen Obertribunals.“ Allein bearbeitete er: „Das preussische Staatsrecht“ und „Das Provinzialgesetzbuch der schlesischen Verfassung und Verwaltung.“

Im Jahre 1845 erschien von ihm zu Weipzig die Schrift „Die preussischen Richter und die Geleße vom 29. März 1844.“ durch welche Geleße er die Unabhängigkeit des Richterstandes beinträchtigt glaubte. Vielere damals fähne Schritt wurde die Veranlassung, daß Simon den Staatsdienst verließ, und diesen Austritt in der Schrift „Mein Austritt aus dem preussischen Staatsdienste“ (Weipzig 1846) motivirte.

Der Erlaß der königlichen Patente vom 3. Februar 1847, durch welche der vereinigte Landtag nach Berlin zusammenberufen wurde, gab ihm dann Anlaß zu der Schrift: „Annehmen oder Ablehnen?“ Die Verfassung vom 3. Februar, beleuchtet vom Standpunkte des bestehenden Rechts“ (Weipzig 1847). In dieser Schrift forderte er von dem Landtage das Ablehnen der durch die Patente vom 3. Februar gewährten Voranlässe und das Verwehen auf Erfüllung früherer Verbindungen König Friedrich Wilhelm's III. Wegen dieser Schrift wurde Simon in den Anlagensstand verlegt, und, da er sich auf einer Reise nach Düpreußen befand, sogar rechtlich verfolgt. Er stellte sich aber freiwillig dem Gerichte und veröffentlichte zugleich die Schrift: „Actenstücke zur neuesten Geschichte der preussischen Politik“ (Weipzig 1847). Die Märzereignisse von 1848 schlugen den Proceß nieder und Simon befand sich an der Spitze der dreslauer Deputation, die am 22. März die politischen Forderungen jener Zeit an den Thron brachte. Kurze Zeit darauf reiste er nach Frankfurt a. M., um an den Verhandlungen des Vorparlamentes theilzunehmen, und während er noch im fünfzigsten Proceß thätig war, wurde er dennoch für die deutsche, wie für die preussische Nationalversammlung gewählt. Er nahm die Wahl der Stadt Magdeburg für Frankfurt an und stimmte

anfänglich mit der gemäßigten, später mit der äußersten Linken. Das Frankfurter Parlament wurde aufgehoben und Simon wanderte mit dem Reste desselben nach Stuttgart. Hier wurde er Mitglied der Reichsregenschafft und begab sich dann, als die Verammlung auch hier gezwungen wurde, nach der Schweiz. Sein Vaterland hat er nicht wieder gesehen.

Sein rastloser Geist fornte ihn fort und fort zu neuer Thätigkeit; nicht nur daß er fortirte in Schriften und Aufträgen für seine Ideen zu wirken, auch industriellen Unternehmungen widmete er sich. So gründete er zwei Actiennnternehmen, das eine zur Wiederaufnahme eines alten vernachlässigten Baues auf Kupfererze in St. Gallen am Wallensee, das andere zur Ausbeutung von Schieferbrüchen im Canton Glarus. Ersteres sollte die mittelbare Veranlassung zu seinem Tode werden. Als er am 14. August 1860 auf dem Wege nach erkanntem Kupferbergwerke war, hobete er im Wallensee und fand dabei den Tod. Mag Sviraker war ein sehr demokratischer Mann nicht billigen, kein Charakter war ein ehrlicher, kein Streben ein anrührendes und das Wohl des deutschen Volkes, wenn es auch nicht sein Stammesvolk war, lag ihm am Herzen. Er verdient es, im Andenken der Vaterlandsfreunde zu leben.

Das Wildbad Galkin.

1. Der Weg nach dem Wildbade.

Dieses in den Zeitungen jetzt oft genannte Bad ist wegen seiner großartigen Naturschönheit sowie wegen seiner geschichtlichen Erinnerungen merkwürdig. In dieses Seitenthal der Salsache kamen auch die Römer, die hier und in den nachbarlichen „Goldbergen“ sehr reichliche Gold- und Silbererzwerke anlegten, die bis zur Entdeckungzeit mit gutem Erfolg betrieben wurden. Es ging sogar von hier eine belebte Handelsstraße über die Alpen nach Venedig. Erst als der Panathismus des Erzbischofs Firmian 30,000 Profetenkanen, darunter fast alle Bergleute, aus dem Lande trieb, sank der Bergbau bis zur Wüstenei herab. Nur Sagen und Märchen erinnern noch an jene goldenen Zeiten.

Das zehn Stunden lange Galkiner Thal, dessen Quellbäche sich nach allen Seiten über das Hochgebirge vertheilen, bietet wechselnde Landschaften dar. Bald geht der Weg durch schauerliche dunkle Engen, Klammn genannt, bald erweitert er sich zu einem lebenden, heiteren Gelände. Hier flürzt ein Bergbach donnernd in einen Felsenklamm, dort schwebt ein Staubbach an steiler Felswand wie ein lustiger Schleier; hier prangen die Bergspitze von frischgrünen Matten, dort lagern blaugrüne Eisfelder oder wüste Steinhaufen in Schluchten und Felsfelsen. Hierhin und dorthin senden die Tauern die Strebeiteiler ihres eisbedeckten Kammes in die Thäler, dabei ragen überall über das schneebedeckte Bergrieften empor, und senken sich zwischen deren Wurzeln Thalobenen ein, die man Wenden nennt. Am höchsten und schönsten liegt der schön weite Thalfelsen des Naphfeldes (5000 Fuß), aus welchem die Galkiner Ache als Varen- und Kesselfall in den Wäldteiner Thalboden niederstürzt (3486 Fuß), eine Stunde weit ruhig dahin fließt, dann vom Wildbad nach Hofgalkin (2697 Fuß) in zwei Wasserfällen niederbraut, nach fünfminütigen Laufe in wilden Wasserfällen durch die Klamm und endlich in totem Sprunge bei Wend in die Salsache (1800 Fuß) niederläuft.

Schauerlich großartig sind diese Wasserfälle. Bei Wend laden sich die unten ausgewaschenen Felsen empor, schauerlich schreien sich ihre Wände in einander, doch die Ache hat eine Scharte gebrochen und wirft sich mit zwei verwegenen Sprüngen in die Enge. Wildschäumend springt sie bald wieder links an

Für die Redaction verantwortlich: Otto Fenbel in Halle a. d. S.

Druck und Verlag von Otto Fenbel in Halle a. d. S.



einem Hinterhalte hervor, wo nur aufsteigende Staubfäden ihr Dasein verrathen, wirkt sich rechts in einen schäumenden Kessel, dessen Tiefe durch einen vorliegenden Felsen verdeckt wird, über dessen Fuß sie nochmals in entgegengesetzter Richtung hinwegweht, um in einem weiteren Kessel aufgenommen zu werden, wo unter den Wasserfällen die Ache durch ein fünfliches Wehr gesammelt wird, um Hüttenwerke zu treiben. Kübig und regelmäßig fließen die eisigen grauen Fluten über den Damm und eilen unter der Brücke hinweg in die Salzache.

Die Straße umgibt in weitem Bogen die Kluff und gelangt bald an die Klamm, wo sie sich rechts an der linksrecht abfließenden, hier und da überhängenden Thalsoand hinzieht, während in der Tiefe sich die Ache ihr Bett tiefer und tiefer wühlt. Hier und da fliegen Bogen die hängende Straße. Der Straßenrand gegenüber steht ein gleich hoher Felsenberg und drünten an der schäumenden Ache flappert auf grünen Matten an ihrem Ufer eine Mühle. Höher und höher steigt die Straße an der Felswand hinauf, so daß die Ache tiefer und tiefer in den Abgrund zu versinken scheint. Immer drobenher hängen die Felsklumpen über die Straße herein, bis man bei dem Kreuze der hohen Klamm den höchsten Punkt erreicht und an säulenförmigen Felsmassen vorüber die Straße abwärts führt. Bisher klemmt drünten dunkle Wände die Ache ein, wogegen sie oben weit auseinander fließen, sich treten sie auch hier zusammen und bilden eine dunkle Schuuld mit hohen Wänden, die eigentliche Klamm, wo nicht neben der Straße die Ache rauscht, nicht mehr in der Tiefe. Bald legt die Straße aufs rechte Ufer über, wo auf felsigem Sägel die Ruinen der Burg Klammstein stehen, hoch oben in der Höhe der gelbgesichtigen Felswände die wilden Männer der Sage wohnen. Auf und ab steigend gelangt die Straße in das Ober-Land und das lichte Thal (oben) von Dorf Gastein. Kübig zieht die Ache durch grüne Fjuren; rechts und links erheben sich hoch und mattenartige hohe Berge, wogegen in der Thalebene zerstreut Gehäusen stehen. Nach fünf Viertelstunden erreicht man den Hof oder Markt Gasteiner Boden, wo als Hintergrund die innere Hochalpenwelt mit ihren Felsen, Eis- und Schneefeldern aufliegt. Bergmassen neben und hinter Bergmassen füllen den Hintergrund. Unter den Häusern des Marktes ist der alte, nach benedictinischer Sitte gebaute Straßhof sehr merkwürdig. Sein Hofraum ist durch alle Stodwerke mit Bogengängen umgeben, die auf Serpentinssäulen ruhen.

Ein schoner Ausflug führt auf der leicht erstiegbaren Gamsfahrlod (7800 Fuß), dessen schneiger Kriegen und tiefe Wände mit frischen Matten überzogen sind, sobald man auf dem Dachfirst eines Niefendomes hinaufklettert meint, neben und unter sich Kollen dahinjagen zu sehen, so daß ringsum Gerätschen aufstehen und verschwinden, je nach dem Zuge der Wolken. Ringsum formt sich eine Masse von grünen, malvolnen Bergen in scharfen Scharten zusammen. Man erkennt jede Hüppe, jede Furche, und die Fuchelwände (8145 Fuß), eine braune Felsen- öde aus grüner Hüde aufsteigend, bergen in ihren Klüften bereits Schneefelder. Von den grünlichen, vielfach begünstigten Klüften der Hochalpen steigt sich streckenweise eine niedere Gruppe von Waldbergen und darunter sieht man in das sonnige, wien- grüne gothener Thal hinein. Im Hintergrunde überziehen ein- ander zwei Bergketten, in glänzendes Weiß gebüllt, es sind dies die fackelartigen Goldberge und die Adensgipfel der Groß- glodergruppe. Ueber den Tisch, der Spitze des Silberpennels, steigen die schneegekrönten Wände des Schranes auf, oben ein weißes Eisgölde tragend, rechts erhebt sich aus der gletscher- gefüllten Wulde des Goldberges der Alfenlof. Daneben der 10,200 Fuß hohe, schöneformte Dom des hohen Narren, dessen Gletscher bis zum Ritterhals reichen, neben welchem die dreifantige Pyramide des Ritterkopfes steht und das langgestreckte Eisfeld des weihenbader Keeses sich ausdehnt. Ueber die gasteiner Bergkette (8000 Fuß) ragen die Klammir Goldberge (9-10,000 Fuß) empor, hinter denen sich 11-12,000 Fuß hohe Gipfel erheben, worauf der Obelisk des Gledners (12,000 Fuß) und die bahnenlammtartige Nömerewand des Hintergrund schätzen, unter dem Gledner die heiligenbluter Tauern schnee- gedeckt sich hinziehen.

Auch noch Süden zu ragt Berg neben Berg empor, schimmern Gletscher, stürzen Wasserfälle nieder, da hinter dem Wädneiner Boden der mehrgipflige Nathhausberg steht. Ringsum Berg-

gipfel, wildauflarrende Felsenketten, weite Steinmeere, zerfissene Gletscher an den Abhängen, dazwischen kleine Seen und wie Silberfäden schwebende Wasserfälle, einzelne aus dem Meere grüner Berggipfel emporsteigende Felsbänne als Hochgipfel der stitlichen Tauern. Nach Norden zu sieht man über dem Gewoge der grauen Vorberge der Tauernkette die in Gruppen zer- schnittenen Kalkalpen, deren röhrlöcherige Marmorwände 9000 Fuß hoch prallig und senkrecht aufsteigen. Durch den Spalt des Fasses von Burg sieht man in das Salzburger Land hinein, das Tauerngebirge, die Verdesgader Gruppe mit der Uebergoßenen Alpe und das Steinerne Meer mit der auferstür- migen Schönfeldspitze. Dies ist der großartige Eingang zum Wildbad.

2. Das Wildbad.

Von Hof Gastein führen zwei Wege nach dem Wildbade. Am blendenden Schäume der Wasserfälle, der durch das Dunkel des Waldes blüht, erkennt man die Wände des Wildbades, hinter welchem der majestätische Nathhausberg sich erhebt, wogegen aus dunkler Waldschlucht eines Seitenbales der Eisberg vorbricht. Aus Seitenschluchten pressen verderbende Steinnuren (des Gesein) hervor, in deren Mitte ein bünnes Wäglein fließt. Solche Steinbände heißen Lindwürmer und ihr Ausbreiten nennt man Ausbreiten. In den Seitenschluchten donnern aber auch sal- terliche Wasserfälle und Gletscherbände nieder oder brechen aus Klüften hervor. Dabei wecheln weite Amphibiteiler mit sonnigen Matten, umsäumt von blauen Gletschern, aus denen wildgerissene Felszacken und Risse emporragen, zwischen denen 9 Wasserfälle niederfließen. Die schattige Tief, der dunkle Wald, die hün- benden Wasserfälle, oben am grünen, sonnigen Rande verfließt von blaugrün durchschimmernden Eismassen, und Schwarzblau aus dem Eise hervorströmende sadige Süssen und Sömer — machen einen unaußsprechlichen Eindruck.

Wie auf einem Zauberwege wandert man von Wunder zu Wunder, bis plötzlich der milde Thalefessl des Wildbades mit seinen Häusern vor dem Reisenden steht, die herabstürzende Ache donnert, ihre Staubfäden hochaufsteigend, über dem Bode des Nathhausbergs aufsteigt und im Hintergrunde der Schlawpbergs- gletscher aufliegt. Die übliche Fahrstraße von Hof Gastein nach Bad Gastein heißt der Firkensweg und führt auch durch Kamms, wechsende Landschaften, vom Stubenlof ziemlich tief bis zum Englischen Kaffeekau, wo plätzlich Wildbad mit seinen weißen Häusern, die an der inneren Wand eines engen Felsenfessls ringsum stehen, durchfließt von den tosenden und hünbenden Füllen der Ache, wie hingezugert dahinst. Jenseits über des Waldes Dunkel erheben sich grandaufsig die Matten des Graus- togl und Stuhls. Während die Straße nach Wädnein weiter geht, senkt sich die Wadestraße hinad zum Wildbade.

Das Wildbad liegt 2939 Fuß über dem Meere, und hier fließt die Ache 400 Fuß in zwei Abflüssen aus dem höheren Thalboden herab. Sie schneidet sich in einen Felsenriegel ein, mirft sich in mehreren Wasserfällen 200 Fuß in einer Kluff herab, schießt daraus hervor, kürzt sich, freier ausgebreitet, nun über einen zweiten Abflur 270 Fuß herab in einen großen Kessel und rauscht über Felsblöcke durch eine enge schmale Kluff zwi- schen hohen, tonendunkeln Felsfelsen hervor. In dem inneren Raume dieses Kessels brechen links in der Mitte der Wand die dampfenden Quellen hervor, und rings an den inneren Wänden des Felsenamphitheaters leben die einzelnen Bäder- und Wohn- häuser, über felsabhänge zerstreut. An der südlichen Wand bildet der Abflur, ehe die Ache den zweiten Fall beginnt, eine kleine ebene Stufe. Hier stand am rechten Ufer neben der Brücke über die Ache die Straubinger Hütte und das Schloß. Die Hütte, ein uraltes, hölzernes Gebäude im Alpenstil, von wo man nördlich in den Kessel und gegen Dorf Gastein blüht, ist durch ein besseres Gebäude ersetzt. Neben ihm und dicht neben dem Wasserfall steht der Neubau Straubinger, und an das zweite Felsenstodwerk anlehnend, dem Hause gegenüber, das Schloß. An gelassenen Berganügen fehlt es in dieser Alpenheimat; man will hier oben nur gesund werden. Tiefer unten, dem Wasserfalle gegen- über, befindet sich der Gasthof beim Gradenwirth u. s. w., denn jedes Wirtshaus ist zugleich Baderhaus. Man badet allein oder mit 6-15 Personen zusammen in vierzigem Baderäume mit treppenartigen Stufen, während Tischchen auf dem Wasser schwim- men. Abends 5 Uhr werden die Bäder gefüllt, Morgens 5 Uhr bei 26-28° R. benützt und Mittags gereinigt.

Badergäste finden in vielen Häusern ein Unterkommen, nament- lich in dem massiv gebauten Schloße. Das Spital mit 40 lichten Räumen und 50 Betten nimmt arme Kranke auf und enthält zwei Gemeinbäder. Vier finden jährlich 280 Arme ein Unter- kommen und dazu noch wöchentlich 25 Kreuzer Tischgeld, dabei alles frei. Am Reichengebirge brechen die Quellen hervor, geben durch einen Schacht und sind beim Ausbruch gefast. Es sind dies 5 besonders benannte Quellen, die höchste heißt die Firkensquelle, deren Stollen als Dunsfod benützt wird, die tiefste und reichhaltigste ist die Hauptquelle. Das Wasser ist klar, ohne Geruch und Gestank, heilt veraltete Blumen wieder, erkalte sehr langsam und enthält über 12 chemische Bestandtheile, welche bei einer Menge von Krankheiten heilsam wirken.

Die Anstaltgruppe, aus welcher die Wildbadoquellen hervor- kommen, glüht im Hochsommer noch Abends 10 Uhr im Gold- schein der Sonne, da sie nahe an 10,000 Fuß hoch ist und ganz mit Schnee bedekt und die Scharte zwischen den beiden Kuppen mit Gletschern gefüllt ist. Diese Sodwelt bietet ein Bild der Ferkörung, denn es scheint halbe Erde in Trümmer gefürzt zu sein. J. v. der Graue und Stuhlof über dem Wildbad, Ueberrings belagert das nie rostende Donnern der Wasserfälle die Badergäste, ehe sie sich daran genöhen, und muß eine Bretter- wand gegen den fetten Staubregen des Falles schätzen. Scheint Mittags die Sonne gerade in die Brandung des Falles hinein, so entsteht ein in allen Farben funkendes Feuerwerk der Wassertröpfen.

Schönheit großartig sind die Landschaften, welche dem Badergäste sich darbieten. Blickt er von der Straubinger Brücke, nebe dem Gasthause der Ache nach, die sich von hier in ganz nicht sichtbaren Abgrund wirft, so umfliegen ihn Schäumelöden umwirbelt ihn Wasserstaub und betäubt ihn der nie veräuende Donner. Blickt er aufwärts, so stellt sich ihm ein noch wilderes Schauspiel dar, als der sogenannte Schred. Rechts und links steigen hochragende Felsen senkrecht empor, im Hintergrunde durch eine Brücke verbunden, unter welcher sich in einem Bogen- drange die Ache herabdrängt, um in grauvigen Sprünge durch die enge Kluff in einen tiefen Felsenfessl zu bringen. Durch ein feldweites Arm aus dem dampfenden Kessel hervor und wirft sich schäumend in hünbendem Sprünge über die Felsruhr in die Tiefe. Zur Zeit der Schneefälle überflutet die Ache nicht nur die Brücke, sondern schlaudert auch wuchtige Steine gegen und über sie hin.

Nicht minder merkwürdig ist die Aussicht von der oberen Brücke, wo die Brücke in raotenden Stürzen in die Tiefe versinkt, auf- wärts eine Brücke, die ausgepöhlten Wände eines rubigeren Wasserfalles überspannt. Die Sonnenwände, eine mit Moos, Preiselbeeren und verfilpelten Büumen bemachlenen Höhe, ge- währt die Aussicht in den grauenblotlichen Schund der Ache- stürze, auf ihre Brandungen in der Enge, die Straubinger Brücke, rechts den durch ein Mauerwerk gegen den Bogen drang gefülligten Schloßfels, rechts in der Tiefe das Amphitheater des Wildbads, noch tiefer die waldigen Felsenfelder, durch welche die Ache ihre letzten Sprünge nach Hof-Gastein macht, dessen Thalboden in aller Lieblichkeit in die graue Welt hineinlallt, überragt vom Gamsfahrlod, und im Hintergrunde die grau- weisse Wetterwand der Kalkalpen zeigend. Höher steigend ge- langt man zur Einsiedel, wo man nochmals die Aussicht thal- abwärts hat, aber auch der aufwärts in das friedlich stille Hin- terbad oder den oben Wädneiner Thalboden, auf die viel- gipflige Masse des Nathhausberges und auf die Eisfelder des Schareds. Hier liegt die uralte Nicolaitirche mit ihrem kleinen Kirchhof, der den Namen Friedhof von Europa führt.

In dieser märchenhaften Wunderwelt der Hochalpen weilt unter Kaiser, um nicht nur leiblich, sondern auch geistig sich zu kräftigen beim Anblick großartiger Landschaften der Alpenwelt, deren Erhabenheit auch das Menschenherz mit erhabenen, großen Gedanken erfüllt.

3. Hinterbaden und das Raffelb.

Die Badergäste pflegen auch die oberen Stufen des Gasteiner Thales zu besuchen, um die Wasserfälle von oben herab zu be- trachten. Die Straße geht aufwärts durch die Schred, die sich als Getimmel donnernd und hünbender Wasserfälle darstellt. Raum hat man die obere Brücke überdrühten, so ändert sich Alles. Die betäubenden Donner sind verhallt, die Abgründe

verschwinden, da ein Felsendamm sich vorschleibt, friedliche Stille herrscht im Hochthale, dessen Wiesen die Ache leise plätschernd durchzieht. Erst bogen erhebt sich im Hintergrunde der einst goldreiche Nathhausberg mit seinem schneegeflachten Gipfel. In den Matten an seinem Fuße blinken die Wasserwogen, welche das Rad der großen Aufzugsmaschine emporschleudert. Hinter einen Felsriegel verdeckt sich nämlich das Hüttenwerk Wädnein, wogegen die Stüche auf dem Felsen steht, ein anderer Felsstod das Thal sperrt und zum Felsenfessl macht, in welchem Hoch- werte dühnen. Man gewinnt hier Gold, Silber, Kupfer und etwas Blei. Die Aufzugsmaschine (6973 Fuß über dem Meere) schafft die Erze die freien Abhänge 2161 Fuß tief bergabwärts. Sie besteht aus einem Rehrade von 50 Fuß Durchmesser, einer 800 Klaster langen Tourenrad und einem 30 Centner schweren Seile. Man bespant einen Frachtwagen, dessen vier niedrige Räder auf hölzernen Schienen laufen, und läßt ihn bergab gleiten, um den entleerten Wagen dann wieder heraufzuziehen. Vier mitfahren weil bei diesem fiesellähnlichen Gleiten über die oft recht steilen Stufen des Nathhausberges, legt sich platt in den Wagen, herumtut sich mit den Füßen an und läßt sich an Seiten des Wagens fest beim der Steilheit des Berges fest er oft senkrecht. Die Maschine bedt lo hoch über dem Sturz- woge, wie der Broden über Zienburg, und hoch ist man in zehn Minuten unten, wogegen der Weg zu Fuß sechs Stunden Zeit kostet; auch hinauf bringt die Maschine in 24 Minuten. Die Gebäude um die drei Aufzuggruben sind kurz- und launen- fest gebaut und bergen 400 Knappen. Das Bergbad gleicht einem Schiffe mit seinen kämmerartigen Schiffsammern, sehr und bedekte Gang des Schneefanges führt zu den Stollen, so daß man auch im Winter arbeiten kann. Der obere Stollen liegt 654 Fuß hoch, führt 1100 Klaster weit durch den Berg. Auf einem Wäglein läßt man sich durchfahren und kommt auf der Seite des Raffelbades und dessen Gletschern wieder aus dem Berge heraus, wo man dann den 824 Fuß hohen Kreuzkogel ersteigen kann.

Steigt man vom Wädnein nach dem Raffelbade auf steilen Wege empor in dem zur Schlucht gewordenen Thale, und biegt dann um eine scharfe Felsenküe, so hat man urplötzlich großartige Scenen vor sich. Ein dumpfer Donner macht den Weg enger, enger Schlucht bevorstehend, wirkt sich die Ache in einen dicken Abgrund, den hohe Felsen überwiehen, weshalb sie den Augen entschwindet. Steigt man höher, so überfließt man den 120 Fuß tiefen Fall, den gühenden Rücken des Abgrundes, die unten vor Wuth schäumende, tosende und wild wogende Ache. Rechts ab führt der Weg zum Bären- und Schiefenfall mit dem Schared. Von der Steinlanger herab überfließt man das Raffelb, in dessen Mitte die Niefenmaße der Pyramide des 10,000 Fuß hohen Schared in den Acher hineinragt, von Schnee- und Eismassen umlagert. Für die Fluten des Raffelbades öffnet sich nur ein schmaler Ausgange, durch welchen sie in einen tiefen Felsen- fessl hinabstiegen, wobei eine Woge über die andere kürzt unter furchtbarem Donnern, in dem Kessel wogen und tochen, ehe sie einen neuen Ausweg finden. Weiße Staubwolken steigen aus dem dunklen Abgrund empor, aus dem die Ache nun her- vorbricht und sich über eine zweite gleich hohe Wand hinauf- stürzt. Dies sind die Bärenfälle in ihrer schaukeligen Er- habenheit.

Neben mir und rechts, so sehen wir eine 400 Fuß hohe senk- rechte Wand sich erheben, über deren Rand ein later Bach als Abflus eines Sees rinnt, sich in zahllose Wasserfäden theilt, dabei sich immermehr ausbreitet und endlich zu feinem Staube auf- löst, auf welchem Mittags ein ardheller Regenbogen glüht. Unter dem zartgemalten Wassergelbinde des Schiefenfalles, wie man ihn nennt, erscheint auch die grau- und blaue, rothgefleckte und gestreifte Felsenwand in einem eigentümlichen Lichte. Still und dufsig gleitet und schwebt der Woch wie eine lichte Nebelwolke in die Tiefe, während links der Bärenfall nebenan donnert und braut.

Steigt man oberhalb des Bärenfalles in vielen Bindungen eine Steinwand hinauf, so überfließt man das großartige Land- schaftsgemälde des Raffelbades, eines 5051 Fuß hohen Thalefessls von 1 Stunde Länge und 1/2 Stunde Breite: eine baumlose stille Weidenfläche, welche die Ache in vielen Bindungen durch- zieht. Wie schwarz gleichschnittenen Berggrüden, die Streifenfelder der Hochalpen, sind grün bemattet; kein dürrer Wald zeigt sich,

